heitsplatz gedient. Friedrich erhebt sich, gewohnheitsmäßig straff. Schmal, Grau der Uebermüdung auf den eingesunkenen Wangen, lehnt er aufrecht am Tisch. Nervengepeinigt fragen Waldecks Augen, aber der König sieht über ihn hin, die Züge undurchdringlich versteint.

Im engen Flur, vor der verschlossenen Tür, stauen sich Adjudanten, Generale, eine bewegte, klirrend aneinander gedrängte Farbenflut. Erregung, Sorge überall, hastig hervorgestoßene Fragen. Achselzucken antwortet. Niemand weiß: Sucht die Armee Deckung, oder marschiert sie in Stellung zur Schlacht? Durchfurchte Stirnen bewölken sich, Zorn flammt auf, Fäuste zittern . . . weil es um Preußen geht. Zehnfach feindliche Uebermacht, sie im verschneiten, offenen Land! Der König muß sich, ginge es auch gegen seinen Willen, der einmütigen Erkenntnis der Generalität anschließen. Muß es!

„Mit Preußen spielt man nicht va banque, denkt an Kolin!" Der von Anhalt Dessau ruft's, schwingt die Riesenfaust. Stimmengewirr . . . Die Tür springt auf.

Graublasse Züge, eine Schmalgestalt, aufgereckt am wakkelnden Tisch, Augen, die gütig spöttisch sekundenlang über aufgewühlte Gesichter der Männer gleiten, die hereindrängen. Lederkreischen, Geklirr, verhaltene Erregung, welche die Luft in Schwingungen zerteilt. Stille —.

Der König spricht; verteilt Orders, redet belanglos, langsam gegen seine Art . . . Nichts von dem, was man erwartet. Die lautlose Unruhe steigerte sich sekundenschnell. Nervöses Sporengeklirr. Friedrich sieht zu seinem Hunde hin. Jetzt . . . Unheimlich deutlich vier Glockenschläge der Dorfkirchenuhr. Es ist die allerhöchste Zeit!

Kalkreuth schnellt vor; steht wie aus Erz. „Majestät, geht die Armee in Angriffsstellung?"

Friedrichs Augen bohren sich in Kalkreuths Gesicht. Der hält stand. Atmen die Offiziere noch? Nah beugt sich der König Kalkreuth zu. „Kann er schweigen?"

„Unbedingt, Euer Majestät!"

„Ich auch."

Zieten lacht. Der Dessauer flucht. Stimmengelärm. Der König hebt den mageren Kopf, aufsprühend zucken die Augen über seine Offiziere hin und sehen doch nur Waldeck, der vorgebeugt am kleinen Fenster steht und horcht . . . als ob sein Leben daran hinge.

Zietens rotes Gesicht schnellt hoch. Auch er weiß nichts, aber er wittert wie ein guter Hund. Was geht hier um?

Neben Kalkreuth steht jetzt Treskow. „Majestät, die Pflicht gebietet uns, es ist der einmütige Wille der Generalität, Euer Majestät die Unmöglichkeit eines Angriffes darzutun. Die Armee steht nicht gegen diese Uebermacht. Auch bei Kolin . . ." Treskow stockt.

Der König schweigt; er sieht Waldeck allein. Nur Augen hat sein Steingesicht.

Lottum, Keith, drängen vor, die Degen hochgepreßt. Andere folgen, auf holzbraunen Gesichtern ernsten Kampfeswillen. Diesmal geben sie nicht nach. Friedrichs Augen, weit offen, azurblau, krallen sich an Waldeck fest.

Da . . .

Rasender Hufschlag donnert heran. Waldeck springt zur Tür. Reißt sie auf. Ein Adjutant taumelt herein. Schweißbedeckt. Zu sprechen vermag er vor Atemnot nicht; hebt nur die zitternde Hand.

Des Königs Augen durchbohren ihn.

Er nickt . . .

Blitzschnell reckt sich die schmale Königsgestalt. Ein wenig Spott liegt im Wort, als Friedrich in langsamer Betonung sagt: „Meine Herren, wir haben zur Nacht die feindliche Armee umstellt. Der Plan gelang. Jetzt sind wir im Vorteil, somit in der Uebermacht. — Ihre Orders, meine Herren."

Wie der Jubel dröhnt! Glückselig grinsend sieht Zieten seinen König an, dann ist er draußen und schwingt sich im Laufe auf sein Pferd. — Gegen Mittag griffen die Preußen an. Siegten. Und hatten fortan vor ihrem großen König zu schweigen gelernt.

Die Lösung des Zigeunerrätsels.

Von F. Dunbar v. Kalckreuth.

Der Kaschauer Menschenrecht-Prozeß rufe ein Volk in den Brennspiegel des öffentlichen Interesses, über dessen Heimat und Abstammung seit Jahrhunderten die verschiedensten Gerüchte entstanden sind. Ja, die Zigeuner selbst haben teils aus Unwissenheit, teils aber aus Absicht dazu beigetragen, ihre Herkunft mit dem Reiz des Geheimnisvollen zu umgeben. Behaupten sie doch oft, daß sie wegen ihrer „Religion" aus Aegypten vertrieben und daß sie die echten Nachkommen des Pharaonenvolkes seien, in dessen Land sie einst zurückkehren würden (Die Engländer nennen deshalb auch die Zigeuner „gipsy" und die Spanier „gitano"). Für ihre Behauptung spricht aber nur die gleich hohe Ohrenstellung, die man bei ägyptischen Statuen und Mumien gemacht hat, ein immerhin interessantes rassisches Merkmal. Andererseits hat man aber keine Sprachverwandtschaft mit den Aegyptern feststellen können, und die sprichwörtliche Irreligiosität, Unreinlichkeit und Unseßhaftigkeit der Zigeuner zeigt sie im größten Gegensatz zu den alten Bewohnern des Niltals.

Woher also stammt dieses Rätselvolk, das seit 1417 fast alle Länder Europas gleichzeitig durchzieht? Woher kommt der Name Zigeuner in seinen verschiedenen Umwandlungen wie: Czigani (Ungarn), Zingaro (Italien), Tziganes (Frankreich). Der Gelehrte F. Sampson scheint die vielbehandelte Frage heute endgültig gelöst zu haben. Die Zigeuner haben im achten nachchristlichen Jahrhundert ihr Heimatland Indien verlassen. Aber nicht alle, denn noch heute leben im Süden des Landes ihre nächsten Verwandten, die Thiganen, welche arisch-drawidische Züge tragen; auch hat man sprachliche (über 100 gleichlautende Worte) und musikalische Anklänge der europäischen Zigeuner und jener Thiganen gefunden. Diese gehören noch heute zu der untersten indischen Kaste, sind Parias (wie in Europa), treiben gleich unseren Zigeunern am liebsten das Schmiedehandwerk und machen Musik; in Ungarn und Bulgarien haben Zigeuner meist das verachtete Amt des Scharfrichters geführt. Also das Blut der wilden indischen Drawidas und Kolvölker (daher Kuli des Ostens) kreist in den Adern der Zigeuner und verhindert ihr Aufgehen in den Kulturvölkern. Als die Ahnen unserer Zigeuner etwa 750 Indien verließen, wandten sie sich zuerst nach Persien, dort trennten sie sich in zwei Gruppen, die nach ihren Sprachlauten die Ben- und die Phen-Gruppe genannt wurden. Die Bengruppe wanderte weiter nach Syrien; von ihr stammen die Zigeuner in Aegypten und Vorderasien ab. Die Phengruppe durchzog Armenien und Kurdistan und erschien bereits 810 vor Konstantinopel, 1322 auf Kreta, 1346 auf Korfu und 1370 in der Walachei. Von dort aus wanderte sie nach Ungarn, wurde schon 1447 in Barcelona gesehen (1492 mit Juden und Mauren aus Spanien vertrieben), erschien fast gleichzeitig — 1450 — in England und durchstreifte im folgenden Jahrhundert Polen, Rußland und Skandinavien. Ueberall, wohin die Zigeuner kamen, nahmen sie äußerlich den herrschenden Glauben an, lebten aber dann in alter Weise, d. h. in absoluter Glaubens- und Gesetzlosigkeit fort und erkannten nur die „Moralgesetze" ihres Stammes an. Sie kamen so mit ihren Wirtsvölkern überall in Konflikt, wurden vertrieben, mißhandelt, rächten sich und sind eine richtige Plage eines Erdteils geworden, dessen Lebensbedingungen nicht die ihren werden können.

Mit gefällter Lanze.

Von Franz Mahlke.

Warum wir so kraftlos nach außen sind? — Nicht aus Mangel an Kraft, — allein, weil wir sie uns untereinander wegdebattieren.

*

Haben wir es vergessen? — Der Eichbaum ist allein das uns anstehende Symbol. Wir deklassieren uns durch das Parteiunwesen zur Mimikry der Spaltpilze.

*

Auch ein versklavtes Volk kann steif den Nacken tragen. Wehe den Freiwilligen der Fron!

*

Es gibt einen straffreien Landesverrat. Wer eine G. m. b. H., ein Kaufhaus, eine Fabrik aus pekuniären Erwägungen an das Ausland verschachert, der ist ein Landesverräter.

*

Warum es in der Welt so verrückt zugeht? — Weil in machtvollen Stellungen oft Kranke sitzen: moralische Gejrnerweichung!

*

Allerwelts-Freunde — Vaterlands-Feinde!

Warburger Warte

Gratisbeilage zum Warburger Kreisblatt

Erscheint wöchentlich zweimal

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleiter Paul Quick, Warburg

Druck und Verlag des Warburger Kreisblattes



Nr. 69 — 28. August 1929 — 4. Jahrgang

Alte Schuld.

Roman von R. Kohlrausch

22. Fortsetzung.)

Copyright by Greiner & Co., Berlin NW. 6.

(Nachdruck verboten.)

„Sie wollten —?"

„Aber natürlich. Umsonst will ich doch diese hübsche Reise von der sonnigen Oase in das kalte Nebelland nicht gemacht haben. Bruno freizumachen, genügt meinem Ehrgeiz nicht. Ich kann das voraussichtlich, indem ich drei Finger hochhebe und ein paar mir vorgesprochene Worte nachspreche. Die andere Last von ihm zu nehmen, wird so leicht nicht sein."

„Halten Sie es für möglich?"

„Unmöglich ist nichts. Vorbedingung ist nur, daß wir herausbringen, wer diese liebenswürdigen Briefe an den guten Bruno geschrieben hat. Ich bin mit ihm wirklich vertraut, aber von einem Freunde solcher Art hat er niemals auch nur mit einer Silbe gesprochen. Lassen Sie uns einmal zusehen, was für Anhaltspunkte die Briefe selbst uns geben. Ich möchte dies aber ausdrücklich als Voruntersuchung bezeichnen, soweit ich selber dabei zu tun habe. Wenn man ein paar Tage lang auf Schiffen und Eisenbahnen durchgeschüttelt worden ist, hat man zunächst wenig Anspruch darauf, zur Gattung des Homo sapiens gerechnet zu werden. Sobald ich erst einmal vierundzwanzig Stunden geschlafen, kann ich Sie vielleicht mit einigen lichten Momenten überraschen."

„Ich habe soviel über die Briefe nachgedacht, aber sie geben gar keinen Anhalt!"

„Nun, etwas müssen sie doch hergeben. Und wenn ich erst wieder denkfähig bin, läßt sich vielleicht etwas kombinieren. Lassen Sie sehen. Die drei Briefe sind aus drei verschiedenen Orten; das ist schon ein Charakteristikum. Der Schreiber muß entweder gar keinen Beruf haben oder einen, der ihm so häufigen Ortswechsel gestattet, möglicherweise vorschreibt. Er kann reisender Kaufmann, Schriftsteller, Schauspieler, Maler, Bildhauer sein. Damit kreisen wir ihn schon ein wenig ein. Außerdem zitiert er einen Vers von Schiller — denn von dem ist er, wenn meine Jugendbildung mich nicht im Stich läßt. Man könnte daraus am ersten auf einen Schriftsteller oder Schauspieler schließen, aber es gibt auch schriftgelehrte Bildhauer und sogar Geschäftsreisende. Ich habe einen Weinreisenden kennengelernt, der den ganzen Wilhelm Busch auswendig kannte. Hüten wir uns also vor Trugschlüssen. Der Schreiber ist oder war vor kurzem hier in der Stadt, wir kennen den Anfangsbuchstaben seines Vor- oder Nachnamens und kennen — was das Wichtigste von allem werden kann — seine Handschrift. Aber damit ist unsere Wissenschaft auch scheinbar erschöpft. Ich finde wenigstens in meinem heutigen Zustande nicht mehr aus den Briefen heraus."

„Mehr als ich haben Sie auch heute schon herausgefunden."

„Vielleicht kommt über Nacht noch mehr Erleuchtung. Und während ich hinfahre, um Bruno aus den Ketten der Schmach zu lösen — wie die Dichter sagen würden — habe ich für Sie, gnädige Frau, eine prächtige Beschäftigung. Schreiben Sie mir unterdes die Briefe hier ab, seien Sie so gut. So kommen Sie auch am besten über diese, hoffentlich letzte Wartezeit hinweg. Legen Sie die Originale wieder hübsch unter die Schublade und schicken Sie mir die Abschriften gleich per Post ins Hotel Continental. Ich bringe Bruno persönlich zu Ihnen zurück, wenn ich ihn glücklich freihabe, dann aber in dem Wiedersehenstaumel werden Sie an andere Dinge zu denken haben als an diese Briefe. Also, bitte, per Post."

„Gewiß, gewiß. Ich will alles machen, wie Sie es mir vorschreiben. Um eins nur muß ich Sie bitten" —

„Um was?"

„Schützen Sie mir Bruno vor neuen Unannehmlichkeiten — daß Ihre Nachforschungen sie nicht über ihn bringen, meine ich."

„Was vermieden werden kann, soll vermieden werden. Aber glauben Sie mir, liebe gnädige Frau, besser einmal eine gehörige, dicke Unannehmlichkeit als Hunderte von kleinen das Leben hindurch. Und jetzt noch eine Gewissensfrage: Sind Sie vermögend genug, um auszukommen mit Mann und Kind leben zu können, auch wenn Bruno seine Stellung bei der Regierung etwa aufgeben müßte?"

„Ja, ich glaube, daß es reichen würde. Aber Bruno . . ."

„Das findet sich. Im Notfall also können Sie beide zum Herrn Staatsanwalt sagen:

„Nun reich' zum Gruß ich dir die Hand
Und sage höflich Lebewohl,
Nun geh' ich in ein andres Land,
Und so ist alles, wie es soll."

„Ich glaube, so ungefähr heißt ja der Vers. Es ist gut, wenn wir ohne ihn auskommen, aber es ist auch gut, wenn man das Bewußtsein hat, ihn sprechen zu können."

„Was meinen Sie damit? Sollten wir etwa fort von hier?"

„Womöglich nicht. Aber das alles findet sich. Frei müssen Sie beide werden von der Vergangenheit, das

ist die Hauptsache. Vertrauen Sie sich mir, gnädige Frau. Sie sind in den Händen eines guten Freundes. Und nun will ich erst einmal sehen, daß ich den armen Bruno loseise. Hoffentlich ist er in einer Stunde frei. Und Sie schreiben mir die Briefe ab, nicht wahr, gnädige Frau? Auf baldiges Wiedersehen!"

Er ging, und Hedwig eilte zu ihrem Schreibtisch im Boudoir, um die Briefe abzuschreiben. Sie fühlte die Wohltat solch einer mechanischen Beschäftigung, aber doch war es ihr schwer, ihre Gedanken darauf zu konzentrieren. Immer wieder klang in ihr die bange Frage: „Wird er frei werden? Wird er kommen?" Die Frage mischte sich in die Worte der Briefe, tönte zweifelnd und hoffnungsvoll zugleich in sie hinein, fügte sich seltsam in die Drohungen des Unbekannten.

Endlich war sie fertig mit ihrer Abschrift. Sie kuvertierte und adressierte sie gleich und beauftragte die Aufwärterin, sie sofort in den Briefkasten zu tragen. Sie selbst brachte die Originale wieder an ihren Platz im alten Sekretär. Nun trat sie zum Fenster, wo sie die Straße am besten überblicken konnte, und sah, wie die Aufwärterin, von Elli begleitet, ihren Auftrag ausführte.

Dann blieb sie an ihrem Platze, stand, wartete, fühlte das Herz immer lauter klopfen.

Endlich ein Auto.

Es kam heran, sein Motor wurde hörbar, es hielt vor dem Hause.

Bruno stieg aus, blickte empor — ihr schwindelte vor Freude. Sie sah nur noch, wie Kittner ihm folgte. Dann eilte sie zur Tür und rief hinaus:

„Elli, Elli, der Vater kommt!"

„Wo, Mutter, wo?"

„Schon im Haus auf der Treppe!"

Ein lauter Freudenschrei gab ihr Antwort. Elli stürmte zur Korridortür, zur Treppe.

„Vater, Vater, Vater!" klang der Jubelruf des Kindes durch das Haus.

Als er dann zu Hedwig ins Zimmer trat, hielt er das Kind auf dem Arm, so wie er es getan hatte, als es noch ganz klein war. Elli hatte die Arme um seinen Hals gelegt und küßte sein Haar, sein Gesicht.

Hedwig stand wie gelähmt. Sie hatte sich den Augenblick des Wiedersehens oft ausgemalt, wie sie auf ihn zustürzen, ihn umarmen würde. Nun stand sie versteinert, unfähig, sich zu bewegen.

Erst als Bruno die freie Hand ihr entgegenstreckte und sagte: „Da bin ich, da habt Ihr mich wieder" — vermochte auch sie ganz leise zu stammeln:

„Wir haben dich wieder, ja, wir haben dich wieder."

* * *

Kittner hatte sich leise davonstehlen wollen, als die Gatten glücklich wieder vereinigt waren. Im letzten Augenblick hatte Düringer sein Hinausgehen bemerkt, ihn an der Tür zurückgerufen und — nun im Verein mit Hedwig — ihn gebeten, bei ihnen zu bleiben, mit ihnen zu essen, den Tag der Befreiung ein wenig zu feiern.

Der Freund hatte jedoch mit aufwütigem Nachdruck abgelehnt. Erstens gehöre an diesem Tage kein Dritter, auch der beste Freund nicht, in den wiedervereinigten Familienkreis, zweitens aber habe der sterbliche Mensch in ihm allmählich grenzenlose Sehnsucht nach einem Bett. Sein Entschluß blieb unerschütterlich, und ganz im stillen sagten sich auch Hedwig und Bruno, daß ihm sein Gefühl das Richtige vorschrieb. So begleitete Düringer ihn nur noch auf den Korridor und sagte dort:

„Ich danke dir noch tausendmal, mein lieber alter Freund. Und nun schlafe dich aus nach der Anstrengung. Morgen früh komme ich zu dir ins Hotel" — er senkte seine Stimme zu halblautem Ton — „ich habe dir etwas mitzuteilen."

„Gut, gut, ich erwarte dich. Um zehn Uhr, wenn es dir paßt. Und nun seid vergnügt und glücklich."

Bruno nickte, schüttelte ihm die Hand und ging ins Zimmer zurück. Zu lautem Jubel war aber nur Elli gestimmt. Sie gab den Vater überhaupt nicht frei, sprach immer von ihrer grenzenlosen Sehnsucht nach ihm und schalt ihn aus, daß er schließlich doch ganz überraschend gekommen sei und ihr keine Zeit gelassen habe, den wundervollen Blumenstrauß von ihren kleinen Ersparnissen zu kaufen, der ihm zugedacht gewesen sei.

Düringer sah mit leuchtenden Augen auf das Kind, aber auf seinem Wesen lag trotzdem ein stiller, beinahe feierlicher Ernst, und Hedwig verschloß nach ihrer Gewohnheit ihr bestes Fühlen in sich selbst. Auch war ihnen ja, solange das Kind zugegen, ein Gespräch über Brunos Haft und alles, was damit in Verbindung stand, verwehrt.

Erst als um drei Uhr ein Privatlehrer kam und Elli, die weinend widerstrebte, für ein paar Stunden mit Beschlag belegte — Hedwig hatte das in den letzten Tagen arrangiert — blieb das Ehepaar allein. Doch gab es auch jetzt keine leidenschaftlich laute Wiedersehensfreude. Bruno sann stumm vor sich hin, Hedwig setzte sich neben ihn und legte mit sanfter Bewegung einen Arm um seine Schultern. So saßen sie wortlos eine Weile.

Dann aber fiel es Hedwig doch auf, daß ihr Mann so still in sich versunken war. Sie sah ihn an und fand seine Züge weniger heiter, als es für einen Freudentag paßte. —

„Du bist so stumm und ernsthaft, Bruno. Warum? Du bist ja nun wieder frei."

Langsam schüttelte Düringer den Kopf.

„Noch bin ich nicht frei."

„Bruno! Was bedeutet das? Fürchtest du eine neue Verhaftung? Das darf nicht sein — dann laß uns vorher entfliehen."

Abwehrend hob er die Hand.

„Nein, ich glaube, daß diese Sache für mich erledigt ist. Aber doch ist meine Freiheit bis jetzt nur halb. Du allein kannst mir die ganze geben."

„Ich — dir? Ich verstehe dich nicht."

„Du sollst mich verstehen. Ich muß dir allerlei sagen. In der Einsamkeit meiner Haft ist mir die Notwendigkeit aufgegangen, das zu tun."

„Sag' mir alles Bruno." Sie war sehr bleich geworden, und ein krampfhaftes Lächeln, das ihn ermutigen sollte, war auf ihrem Gesicht.

Vor sich niederblickend, begann er:

„Solch eine Haft, solch eine fast vollkommene Einsamkeit hat ihr Gutes. Man besinnt sich da ganz auf sich selbst. Man fühlt, was das Wichtigste im eigenen Leben ist. Auch ich hab' es dort erst völlig erkannt."

„Und was — was ist es?"

„Deine Liebe, Hedwig, die Liebe von Elli und — über die Liebe hinaus deine Achtung."

„Zweifelst du an ihr?"

„Ich will heute versuchen, sie mir zu verdienen. Durch Wahrheit, Hedwig, durch Wahrhaftigkeit."

„Bist du nicht wahr gegen mich gewesen?" Angstvoll und leise kam ihr die Frage von zuckenden Lippen.

Er schüttelte wieder den Kopf.

„Nicht immer, nicht so rückhaltlos vertrauend, wie sich's für ein Paar eng miteinander verbundener Menschen gehört. Für Menschen, die sich so lieb gehabt haben wie wir."

„Gehabt? Warum so — warum sprichst du davon wie von etwas Vergangenem?"

„Weil ich nicht weiß, ob du mich noch so lieb haben wirst, wenn du gehört hast, was ich dir sagen muß."

„O mein Gott, mein Gott! Und ich habe diesen Tag herbeigesehnt als einen Freudentag!"

„Vielleicht wird er es noch, wenn du — es liegt in deiner Hand."

„So sprich doch, laß mich doch wissen."

„Ja, höre mich ruhig an. Ich habe mir eingebildet, ich könnte durch Schweigen ein Stück meiner Vergangenheit auslöschen. Aber es geht nicht. Was einmal gewesen ist, was man einmal getan hat, bleibt und wirkt. Es ist eine Wahrheit, was dieser Mensch — dieser Polizeikommissar — zu mir an dem Tage sagte, als er mich verhaftete."

„Was hat er gesagt?"

„Jede Tat in unserem Leben ist ein Ring in der Kette, die wir uns daraus schmieden. Wir können keinen von diesen Ringen herausbrechen. Sie hängen alle zusammen, einer fest am andern. Wir müssen die Kette mit uns bis ans Ende schleppen und ihr Klirren verrät uns, auch wenn wir es nicht erwarten."

„Ich verstehe nicht, was das alles für mich bedeutet. Sag es mir Bruno!"

„Du hast von mir gehört, — ich habe dir Andeutungen gemacht über eine alte Schuld, die auf mir liegt, nicht wahr?" —

(Fortsetzung folgt)

Jungfer Ursula.

Skizze von Elisabeth Werner.

Jürgen Tiedemanns blondes Kind hatte das Lachen verloren, als man Arnulf Barenkamp nach der Fahrt gegen den übermütigen Dänen das Schwert abforderte und er sich in den Gewahrsam der Stadt begeben mußte. In offener Seeschlacht hatte er sich dem Befehl des Hauptmanns widersetzt, und es entschuldigten ihn nach lübischem Recht für dieses Vergehen weder seine Jugend noch die verkehrte Kampfesweise des Hauptmanns. Daß trotz seiner Unbesonnenheit ein Sieg über die Dänen erfochten wurde, war ein Zufall, und um dieses Sieges willen ließ man den jungen Ratsherrnsohn schließlich wieder frei, ohne ein Urteil gefällt zu haben. Es gab zwar manche, die darüber murrten; denn obwohl Arnulf Barenkamp, ein gar fröhlicher, ritterlicher Gesell, in allgemeiner Gunst stand, sollte das Recht der Hanse doch ohne Ansehen der Person geübt werden.

Ursula Tiedemann hatte während der wochenlangen Haft ihres Herzliebsten weder gejammert noch bei seiner Freilassung gejubelt. Nur ihre Lippen schlossen sich fest aufeinander, und als Herr Arnulf voll Wiedersehensfreude zu ihr eilte, sind nur bittere Worte zwischen den beiden hin und her gegangen. Sie, die schon als Kind immer ihrem Vater den Sohn ersetzen wollte, hat eine gar mannliche Sprache geführt und den jungen Kaufmannssohn einen Rebellen genannt, der nur der Schwäche einiger Ratsherren seine Freiheit verdanke. Trotzdem ist er noch einmal wiedergekommen, denn er liebte die Jungfer Ursula sehr. Da hat sie ihm stumm die Tür gewiesen, und ihre Hand soll nicht gezittert haben. Herr Arnulf Barenkamp aber verschwand aus Lübeck; er sei in fremde Kriegsdienste getreten, hieß es. —

Darüber waren dreizehn Jahre vergangen, in denen die Ursula das Lachen nicht wieder fand. Es haben viele Freier um sie geworben, doch sie wies jeden ab, ohne ihn auch nur anzusehen. In ihrer gänzlichen Einsamkeit wußte sie nichts Besseres mehr zu beginnen, als in ihres Vaters Zahlenreihen zu rechnen.

Zu dieser Zeit geschah es, daß der alte Thomas Barenkamp starb. Gram über das Verschwinden des Sohnes, falsche Berater und geschäftliche Mißerfolge hatten ihn so gebeugt, daß er zuletzt Hand an sich legte. Die Bilanz des alten, angesehenen Handelshauses Thomas Barenkamp & Sohn aber ergab, daß mehr Gläubiger als Schuldner da waren; und da sich keine Blutsverwandten als Erben meldeten, wurde der wertvolle Familienbesitz vor den Ratslauben öffentlich ausgeboten. Damit die Schande, die fortan auf dem Namen Barenkamp ruhte, verkleinert werde, sagten die ehrsamen Bürger der Stadt.

Am Tage der Ausbietung stand die Jungfer Ursula Tiedemann, einen verhüllenden Schleier über das blasse Gesicht geschlagen, unter der Menge. Fast jedes Stück, das da in fremde Hände wanderte, war ihr lieb und vertraut wie ihres Vaters Hausrat, doch so oft sie den alten Diener, der sie begleitet hätte, bestimmen wollte, für sie zu bieten, so oft verschloß ihr auch der Stolz wieder die Lippen. Da zuckte sie zusammen. Der Ansager hob einen kostbaren, golddurchwirkten Fensterbehang in die Höhe — ihr Brautgeschenk an Arnulf Barenkamp! Hastig flüsterte sie dem Alten zu, darauf zu bieten. Da geschah etwas Seltsames. Ein fremder Kriegsmann, der schon lange unbemerkt und regungslos an der Tür gestanden hatte, trat sporenklirrenden Schritts an den Tisch heran, und eine Stimme schlug an ihr Ohr, die ihr das Blut zum Herzen strömen ließ: „Das Tuch ist nicht feil, Herr Krämer, denn es gehört dem Sohne Thomas Barenkamps."

Und gelassen nahm er dem verdutzten Manne die kostbare Stickerei aus der Hand, schlug sie über den Arm und schritt geradeswegs auf Jungfer Ursula zu, die ihm mit weiß gewordenen Lippen und ohne Laut entgegen sah.

„Ihr wollet verzeihen, Jungfer Ursula, daß ich Euren Weg noch einmal kreuze", sprach er gemessen, als hätte er die einstige Braut gestern zum letzten Male gesehen. „Doch als mir in Welschland ein reisiger Mann berichtete, daß mein lieber Vater und meine liebe Frau Mutter gestorben seien, bin ich Tag und Nacht geritten, um ein still Gebet an ihrer Gruft zu verrichten. Nun hat dies ergötzliche Spiel, zu dem auch Ihr erschienen seid, mich hier etwas aufgehalten."

Er wollte auflachen, doch es wurde nur ein klangloser, abgerissener Ton, und nun zuckte es in seinem gebräunten Gesicht, als müsse er seinen Jammer hinwegschreien über die gaffende Menge. Die Ursula wollte etwas erwidern, doch kein Laut kam über ihre Lippen. Da trat der Mann dicht an sie heran, und fast wild gingen seine Augen über ihr noch immer schönes Gesicht.

„Wir sind nun quitt, Jungfer Ursula", sagte er halblaut. „Wenn Ihr so lange glaubtet, daß ich Euer Leben zerstört habe — dies da", und er wies mit einer unendlich verachtungsvollen Gebärde auf die Menge hinter sich, „ist Euer Werk. Denn ich darf nicht daran denken, was aus uns beiden hätte werden können, wenn Ihr meine jugendliche Verfehlung vor dreizehn Jahren weniger hochmütig und lieblos beurteilt hättet. Das mag Euch ein Trost in Eurem harten Sinn sein!" Und er verneigte sich vor ihr.

Da fand Ursula Tiedemann die Sprache wieder. „Arnulf!" schrie sie auf und hob beide Arme gegen den Davongehenden.

Doch er war schon an der Tür. „Quitt, Jungfer Ursula", rief er mit rauher Stimme und schwenkte das goldgestickte Tuch, „ich bin ein Kriegsmann, und der Kaiser wartet."

Da ist die stolze Ursula schweigend davongegangen, und vor ihrem versteinten Angesicht sollen die Leute scheu zur Seite gewichen sein.

Kann er schweigen?

Historische Skizze von G. Buetz.

Knirschendes Sattelzeug. Schneewind, der sich pfeifend gegen Pappelzweige preßt; Eisnebel, der alles durchdringt. Holpernde Lafettenräder knarren, sonst kein Wort. Kein Ruf. Hunderte von Füßen durchmahlen schweigend aufgeweichte Straßen, und das Gleichmaß ihrer Schritte durchdringt die Nacht wie ferner Trommelschlag.

Friedrichs Armee marschiert. Wohin? Man weiß es nicht. Die Order lautet auf Weidenstädt; die Offiziere glauben nicht daran. Erregtes Fragen tastet sich fort, leise, damit die Mannschaft nicht unruhig wird. Ist auch Befehl zu schweigen, dem Feinde zu verbergen, wer marschiert. Unruhigen Auges suchen die Befehlshaber sich, doch der Nebel braut zu stark. Alles verblaßt. Die Blechmützen, die Visierspitzen der Geschütze sieht man nicht mehr. Nur der Atem schnaubender Pferde steigt wie kalter Rauch. Volle Patronentaschen schlagen schwer, Bajonette klirren.

Die Armee des großen Königs marschiert . . . Wohin?

Unstet, wie Libellen huschen, tauchen auf den Höhen Lichter auf, reihen sich zu langen, übereinander gezogenen Ketten. Feldlager der Reichsarmee, österreichisches Schwergeschütz. Vernarbte Gesichter recken sich dem Scheine zu, holzbraun, müde.

Aufhorchend umkrampfen die Offiziere unruhiger die Zügel. So weit das Ohr auch lauscht, dumpfer, trommelgleicher Klang mechanisch aufgesetzter Füße. Von allen Seiten schieben sich Soldatenkörper auf durchweichten Straßen langsam vor, kältesteif. Wohin? Sie wissen, der Feind steht in zehnfacher Uebermacht vor ihnen. Der König darf nicht alles wagen.

Der von Wedel stöhnt laut auf. Um Preußen geht es! Angreifen darf der König nicht. Zehn auf einen im offenen Gelände ist Unmöglichkeit.

Es schneit.

Im letzten Dorfhaus nahm Friedrich Quartier für die drei Stunden, welche die Nacht noch birgt. Der ferngerückte Lärm der ziehenden Armee verebbt. Dafür dröhnt um so lauter Hufschlag auf; verdreifacht sich.

„Waldeck!" Friedrich hebt den mageren Kopf. Seine bläulichen Lippen bewegen sich kaum, sind schmal gegen die Zähne gepreßt.

Der Offizier vom Dienst springt zu, nimmt die beschriebenen Papiere vom wackelnden Tisch, der dem König als Ar-